

Abendessen bestanden. Er erwartete einen wichtigen Gast, einen Winzer aus Burgund, und für seine Gäste war Joseph Tronchat das Beste gerade gut genug. Sparen tat er nur bei seiner Familie. »Wissen Sie, was Sie da angerichtet haben? Was soll ich jetzt bloß machen?«

Das Gesicht des Fremden drückte ehrliches Bedauern aus. »Ich werde Ihnen den Schaden selbstverständlich ersetzen.« Er griff nach Charlottes Arm. »Kommen Sie, wir werden etwas anderes finden.«

Charlotte machte sich frei und schüttelte so heftig den Kopf, dass sich weitere Strähnen unter ihrer Haube lösten.

»Sie verstehen nicht. Wenn mein Vater sagt, er möchte einen Hecht, dann akzeptiert er nichts anderes. Zudem bin ich spät dran und habe keine Zeit mehr, noch einmal auf den Markt zu gehen.«

»Ich weiß nicht, wie ich mein Bedauern über meine Ungeschicklichkeit zum Ausdruck

bringen kann ...«

»Reden Sie nicht so gestelzt«, unterbrach Charlotte unwirsch und starrte verzweifelt auf den schmutzigen Fisch. »Was serviere ich jetzt nur unserem Gast?«

»Sie können den Hecht abwaschen. Wenn er gekocht oder gebraten ist, sieht keiner mehr, dass er im Schmutz der Pariser Straßen gelegen hat.«

»Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben«, seufzte sie, nahm ihren Korb und wandte sich zum Gehen. Sie musste sich nun wirklich beeilen; bestimmt war ihr Vater schon wütend, weil sie so lange ausblieb.

»Einen Augenblick noch.« Erneut griff er nach ihrem Arm. »Wie ist Ihr Name? Wann kann ich Sie wiedersehen?«

Charlotte lächelte, ihr Sinn stand nicht nach einem Flirt. »Manchmal ist Paris wie ein Dorf. Überlassen wir es dem Zufall.«

Mit raschen Schritten eilte sie davon.

Zugegeben, der Fremde war äußerst attraktiv und freundlich, aber seine elegante Kleidung wies ihn als Mann von Stand aus, für den sie, die Tochter eines Weinhändlers, nicht mehr als ein Abenteuer sein würde. Es mangelte Charlotte nicht an Verehrern, doch zu mehr als ein paar netten Worten war sie nicht bereit. Sie träumte ohnehin nicht von der großen, der einzigen Liebe, nicht von dem Mann, dem sie sich mit Haut und Haaren verschreiben würde, dazu war sie einfach zu realistisch und von ihrem bisherigen Leben zu sehr geprägt worden. Joseph Tronchat hatte ihnen stets deutlich klargemacht, dass er nicht gewillt war, seinen Töchtern für deren Verheiratung eine entsprechende Mitgift zu geben. Aber welcher Mann nahm schon eine Frau, die außer einem netten Äußeren und hausfraulichen Qualitäten nichts mit in die Ehe brachte? Außerdem wer sollte dann den Haushalt führen? Claudine etwa? Unvorstellbar; die Schwester schaffte es

sogar, Wasser anbrennen zu lassen. Adelaide und Thérèse waren Träumerinnen, lasen Gedichte und Theaterstücke und konnten nur mit Mühe ein Kleid säumen. Und Louise war noch viel zu jung. Nein, ihr Platz würde wohl, bis sie alt und grau war, in dem schmalen Haus in der Rue Chanoinesse sein.

Hatte Charlotte gehofft, ungesehen ins Haus gelangen zu können, so wurde sie schnell eines Besseren belehrt. Sie öffnete im Untergeschoss gerade die Tür zur Küche, als Joseph Tronchat ihr den Weg versperrte.

»Wo hast du dich herumgetrieben?«, fuhr er sie an. »Hast du vergessen, dass ich heute Abend einen wichtigen Gast erwarte? Und wie sieht es hier überhaupt aus?« Er machte eine umfassende Handbewegung in die Küche, in der noch kein Feuer im Kamin brannte. »Wie konnte mich Gott nur mit fünf Töchtern strafen? Die eine fauler als die andere.«

Schnell stellte Charlotte den Korb unter den Tisch, in der Hoffnung, ihr Vater möge keinen Blick auf das schmutzige Etwas werfen, das ein wohlschmeckendes Abendessen geben sollte. Joseph Tronchat stand unter großer innerer Anspannung; offenbar war der Gast für ein lukratives Geschäft wichtig, daher reagierte er derart ungehalten und barsch. Charlotte nahm es ihm nicht übel, denn sie hatte sich längst an sein oft widersprüchliches Verhalten gewöhnt und wusste, dass er seine harten Worte hinterher meist bereute.

»Es wird alles zu deiner Zufriedenheit fertig sein«, murmelte sie und machte sich sogleich daran, das Feuer zu entzünden. Glücklicherweise verzichtete ihr Vater darauf, den Fisch näher in Augenschein zu nehmen, und ließ sie allein. Ihr würde nichts anderes übrig bleiben, als den Hecht zu säubern und so zuzubereiten, dass man ihm das Bad im Schlamm nicht ansah. Nun, weder sie noch ihre